

denheit selbst durch Objectivität, Harmonie und die Totalität, die sich in dem Leser durch Ruhe ankündigt, den Alten ungleich näher kommt, als irgend einer von jenen.

Die Seite seines Charakters, von welcher aus derselbe zum Fehlerhaften ausarten kann, und wirklich vielleicht manchmal darenin verfällt, ist die Einfachheit seiner Mittel. Was man ihm daher vielleicht hie und da vorwerfen könnte, ist Mangel an Vielsachheit der Handlung und Bewegung, Mannichfaltigkeit der Gestalten, Fülle und Abwechslung der Diction und des Wohlklanges, mit einem Worte Mangel an sinnlichem Reichthum; was ihn aber auch hier wieder charakterisirt, ist daß dies nie zum Mangel auch an sinnlicher Individualität ausschlägt. Denn der Bestimmtheit der Umrisse und der Stetigkeit der Bewegung fehlt nie auch nur das Mindeste.

Wenn er in der Reinheit der Formen und dem Seelenvollen des Ausdrucks eine auffallende Aehnlichkeit mit Raphael darstellt, so erinnert er an ihn auch durch ein manchmal dürftig scheinendes Colorit.

XLIX.

Rechtfertigung des bei der Zeichnung dieses Charakters gewählten Ganges.

Um diesen Charakter unseres Dichters so kurz und bestimmt, als es unsere Absicht war, zeichnen, und diese Schilderung zugleich rechtfertigen zu können, glaubten wir den langen Weg einschlagen zu müssen, den wir nunmehr zurückgelegt haben. Da wir auf demselben vorzüglich zwei Dinge zu erörtern hatten, den einfachen Kunstsinne und den hohen intellectuellen und sentimentalen Gehalt des Dichters, so widmeten wir natürlich dem ersteren, als dem Wesentlichsten, zuerst und am ausführlichsten unsere Sorgfalt.

Wir gingen daher von dem Wesen aller Kunst überhaupt aus, und da dies in nichts anderem besteht, als in der Auslösung der Aufgabe: das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln; so suchten wir diejenige dichterische Methode auf, welche die Einbildungskraft am entschiedensten nöthigt, ein gewisses und zwar in allen seinen Formen bestimmtes Bild frei und rein aus sich selbst zu erzeugen.

Zu diesem Behufe schränken wir die verschiedene Möglichkeit dieser Forderung Genüge zu leisten, nach und nach ein, und setzen:

1. den echt künstlerischen Stil, welcher die Einbildungskraft wirklich productiv macht, und nach Idealität und Totalität strebt, dem Aferstile entgegen, welcher entweder nicht rein bloß auf sie, oder nicht stark genug auf dieselbe einwirkt, und nur zu gefallen oder zu glänzen bemüht ist (II. bis XXII.);

2. denjenigen dichterischen, der, da er ganz auf Gestalt und Bewegung, mithin auf Objectivität hinausgeht, sich nahe an das Wesen der bildenden Künste anschließt, demjenigen, welcher mehr die ausschließlichen Vorzüge der redenden (die unmittelbare Darstellung des Gedankens und der Empfindung) geltend macht (XIII. bis XIX.);

3. denjenigen epischen, der, indem er den Leser mit seinem Gegenstande gleichsam allein läßt, und die Erinnerung an den Dichter entfernt, und indem er das Bild mehr aus der Phantasie des Zuhörers von selbst hervortreten macht, als es ihr vormalt, den höchsten Grad der Objectivität erreicht, — demjenigen, der durch die entgegengesetzte Methode dieselbe mehr überhaupt zu Bildern, als zu einem bestimmten, mehr frei und lebendig als gesetzmäßig stimmt (XX. bis XXXVII.).

Nachdem wir darauf bei jedem dieser drei Punkte mit Beispielen bewiesen hatten, welcher dieser Stile dem gegenwärtigen Gedichte eigen ist, und hierin, so wie in der einfachen Wahrheit des Vortrages (XXXVIII. XXXIX.) seine Aehnlichkeit mit den Werken der Alten gezeigt hatten; so konnten wir nunmehr von der Art seines Stoffes, von der Eigenthümlichkeit reden, durch die es sich wieder von jenen unterscheidet (XL. bis XLVII.) und damit die Schilderung seines individuellen Charakters vollenden.

L.

Flüchtiger Blick auf das Verhältniß des Charakters unseres Dichters überhaupt zu dem besondern dieses Gedichtes.

Vielleicht aber scheint es, als hätten wir uns in dem Vorigen zu viel mit dem Künstler überhaupt, und mehr als mit seinem neuesten vorliegenden Werke, beschäftigt. Wenn dieser Vorwurf gegründet ist, so zeigt